

brochen. Die Länge beträgt 79 mm bei einer Breite von 58 mm, einer Dicke an der Basis von 14 mm und einem Gewicht von 33 g. Das Rohmaterial ist ortsfremder homogener, sog. hellgrauer belgischer Feuerstein. Auffallendstes Merkmal ist ein annähernd dreieckiger Umriss mit einer markant lang ausgezogenen, zu einer Seite horizontal geschwungenen Spitze. Letztere wurde durch konkave und zugleich steile Retuschierung zweier Längskanten von ventral nach dorsal freigestellt. Die gegenüberliegende zweite Spitze ist minimal alt gebrochen. Ihre rechte Kante (Blick in Richtung Spitze) besteht aus einer unretuschierten Bruchfacette, und die aus Richtung der anderen Spitze ausschließlich durch feine Retuschierung entstandene linke Kante ist an ihrem hier angrenzenden Ende über eine Länge von rund 15 mm frei von jeglichen Retuschierspuren. Die Ventralfläche weist keine Bearbeitungsspuren auf. Die zusammenhängenden groben Ausbrüche an der alten Bruchkante sind moderne Beschädigungen durch landwirtschaftliche Maschinen, was durch Rostspuren auf der Bruchfacette unterstrichen wird.

Fraglos würde dieses Fundstück konventionell typologisch als Bohrer klassifiziert. Es gibt jedoch einige Beobachtungen, die nachdenklich stimmen. So zeigt z. B. ein Vergleich mit neolithischen Bohrern aus dem Rheinland, dass deren Spitzen aus ergologischen Gründen regelhaft axialsymmetrisch gearbeitet sind. Dagegen würden in der Horizontalebene gebogene Bohrer spitzen, zumal besonders lange, nach kürzester Zeit abbrechen. Überdies weisen nicht selten die Dis-

talenden von Bohrern Gebrauchsspuren in Form ventral häufig tordierter Negative sowie unterschiedlich starke Verrundungen auf. Besonders wegen der sehr schmalen und am äußersten Ende auch sehr dünnen Spitze des Fundes ist mit solchen Spuren zu rechnen; sie fehlen aber. Zugegebenermaßen hängt die Entstehung der Spuren u. a. von der Struktur und Härte des zu durchbohrenden Materiales ab. Hypothetisch wäre unser Artefakt somit nur bei der Bearbeitung von sehr weichen Materialien eingesetzt worden. Aber selbst dabei wären im Laufe der Zeit zumindest Glanzzonen an den Kanten entstanden, die ebenfalls fehlen. Auch eine Deutung als Buchschaber scheidet aus. Für ein solches zur Holzbearbeitung verwendetes Gerät wäre die Ausarbeitung der langen Spitze überflüssig. Zudem fehlen deutliche Gebrauchsspuren, wie Verrundungen und Glanz auf der Kante.

Letztlich bleibt die unbefriedigende Erkenntnis, dass hier ein lediglich dem äußeren Anschein nach als „Bohrer“ anzusprechendes Gerät vorliegt. Ob es tatsächlich als Bohrer gedacht war, muss offen bleiben.

Für die Überlassung der Funde zur Bearbeitung danke ich dem Finder herzlich.

Literatur: L. FIEDLER, Formen und Techniken neolithischer Steingeräte aus dem Rheinland. Beitr. Urgesch. Rheinland 3 = Rhein. Ausgr. 19 (Köln 1979) 53–190. – M. HONEGGER, Rohmaterial und Geräte. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 2. Neolithikum (Basel 1995) 129–135.

GOCH, KREIS KLEVE

Eine Sammlung steinzeitlicher Artefakte vom Unteren Niederrhein

Julia Obladen-Kauder
und Jürgen Weiner

Am 5. April 2005 übereignete Dr. Karl-Heinz Bufen aus Goch seine Sammlung paläontologischer und steinzeitlicher Objekte dem Landschaftsverband Rheinland. Darunter befinden sich hunderte Kernsteine, Lamellen, Mikrolithen, Kratzer und Pfeilspitzen aus der Mittelsteinzeit sowie Dolchspitzen, Klingen, Kratzer, Pfeilspitzen und einige geschliffene Feuersteinbeile aus der Jungsteinzeit.

Der Agrarwissenschaftler trat im Jahre 1956 von Bonn kommend seinen Dienst als Dozent an der Landwirtschaftsschule in Goch an. Seine private Leidenschaft, die Erforschung der Vergangenheit, ließ sich mit der Ausübung seines Berufs gut in Einklang

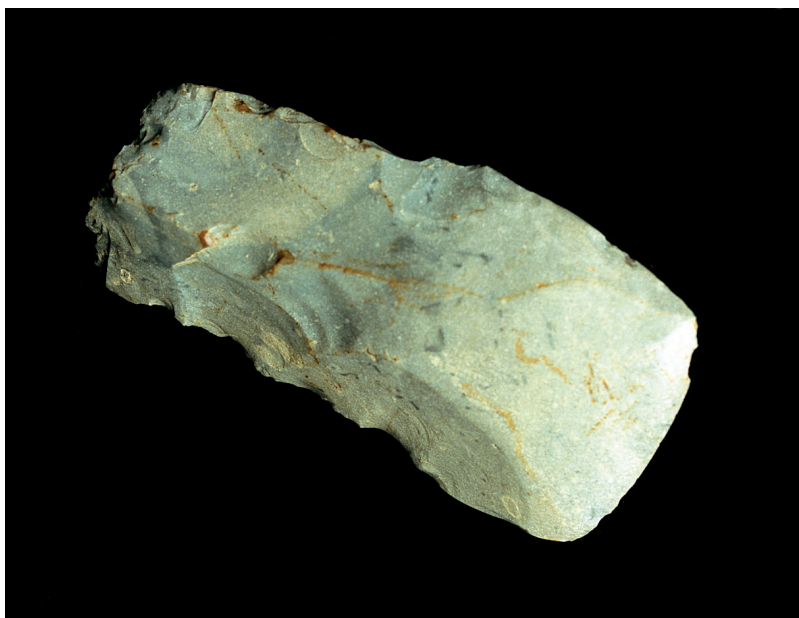
bringen: Als Beauftragter für die Saatenanerkennung führte er hauptamtlich regelmäßig im Raum Goch Begehungen von Feldern und Äckern durch. Bei dieser Gelegenheit machte er die ersten Funde. Zunächst ganz allgemein an archäologischen Objekten interessiert, spezialisierte er sich im Laufe der Zeit auf mesolithische und neolithische Steinartefakte. Dabei konzentrierte er sich auf ein Gebiet auf dem Gocher Berg, wo er die meisten mittelsteinzeitlichen Funde aufsamelte. Dazu kam ein Areal in der Niersaue mit jungsteinzeitlichen Objekten. Durch gute Kontakte zum damaligen Geologischen Landesamt Krefeld (heute: Geologischer Dienst NRW) wandte er seine Aufmerk-

samkeit zusätzlich den in der Nähe gelegenen Kiesgruben zu. Hier konnte er zahlreiche fossile Knochen, z. B. von Mammut und Wisent bergen. Nach seiner Pensionierung nahm Karl-Heinz Buffen das Studium der Ur- und Frühgeschichte mit Schwerpunkt Steinzeiten an der Universität zu Köln auf.

Unter den Sammlungsfunden fällt ein Stück besonders ins Auge, das auch wegen seiner überregionalen Bedeutung hier näher beschrieben werden soll (Abb. 29). Das trapezförmige Gerät mit deutlichen Schliffspuren besteht aus der hellen Variante des Rijckholt-Feuersteins und lässt sich als Beilklinge deuten.

Betrachtet man das Artefakt näher, dann passt die Form jedoch nicht genau ins Spektrum der hinreichend bekannten Beilklingen aus Feuerstein. Dies liegt weniger an den Maßen von 90 mm Länge, 47 mm Breite und 17 mm Dicke bei einem Gewicht von 78 g. Es ist vielmehr der unsymmetrische Längs- und Querschnitt, der nachdenklich stimmt. Tatsächlich weist das Stück eine in allen Richtungen ebene Unterseite (Ventralfläche) und eine deutlich gewölbte und im Querschnitt annähernd dreieckige Oberseite (Dorsalfläche) auf. Der Umriss ist trapezförmig mit einem breiteren unteren Schneidenende und einem deutlich schmaleren Nackenende. Die Unterseite ist in der schneidenwärtigen Hälfte intensiv durch Schliff geglättet, während sich im nackenwärtigen Abschnitt die natürlich gebrochene Oberfläche der ehemaligen Ausgangsform, eines massiven Abschlages, noch gut zu erkennen gibt. Auf der Dorsalfläche erstreckt sich der die Schneide formende Schliff nur auf den schneidenwärtigen Abschnitt und bildet hier eine langdreieckige Facette. Die Längskanten sind überwiegend randlich dorsal und ventral flüchtig retuschiert. Der stumpfe Nacken wird durch ein von dorsal nach ventral verlaufendes Negativ gebildet, wobei offen bleibt, ob es sich um eine rezente Beschädigung handelt und das Stück ehemals etwas länger war. In der Seitenansicht schwingt die schwach konvexe Schneide von ventral nach dorsal und steht damit nicht symmetrisch in der Mittelachse des Körpers.

Macht somit die geschliffene Schneide das Stück selbstredend zu einer Beilklinge, so präzisiert die Kombination der restlichen Merkmale die Ansprache weiter. Denn als Beilklinge aus einer Feuersteingrundform, hier eines Abschlages, handelt es sich nicht um



ein parallel, sondern um ein quer geschäftetes Artefakt, d. h. eine Querbeil- bzw. Dechselklinge. Diese datieren vom Jung- bis ins Endneolithikum und bilden einen offensichtlich unverzichtbaren Bestandteil des Geräteensembles steinzeitlicher Holzhandwerker. Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, dass Dechselklingen aus Feuersteingrundformen relativ selten bekannt werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass man sie in den meisten Fällen nicht als solche erkannt und in die große Gruppe der Parallelbeilklingen, vermutlich als Sonderform, eingeordnet hat.

Vor über 70 Jahren wurden drei vergleichbare Artefakte in dem Hortfund von Nettetal-Lobberich geborgen, aber in der Funktion abweichend interpretiert. Das Stück aus der Sammlung von Karl-Heinz Buffen ist diesen an die Seite zu stellen und erweitert nicht nur den Fundbestand am Niederrhein, sondern auch unser Wissen zu dieser Geräteklasse.

29 Jungneolithische Dechselklinge aus Rijckholt-Feuerstein aus der Sammlung Buffen.

Literatur: K.-H. BUFFEN, Spuren aus der Vorzeit des Reichswaldes. In: Siedlungsprojekt Reichswald 1950-2000 (Kleve 2000). – A. STEEGER, Ein neolithischer Depotfund in Lobberich. Bonner Jahrb. 134, 1929, 40–46. – J. WEINER, Eine Michelsberger Dechselklinge aus Feuerstein von Neu Lich-Steinstraß. Arch. Rheinland 2004 (Stuttgart 2005) 54–56.